

„Genug Radioaktivität abbekommen“

Sowjet-Illustrierte „Ogonjok“: Wie der Reaktor einbetoniert wurde

Hinter dieser Wand ist der Reaktor. Dort sind Tausende von Röntgen (Rem). Wie diese Mauer gebaut wurde: Aus der Deckung sprang ein Mensch heraus, einen Spaten mit Mörtel in der Hand – klatsch! – und zurück. Nach ihm einer mit dem Ziegelstein – peng! – und in Deckung. Jede Sekunde zählte.

Der Ziegel wiegt 20 Kilo. Wie rannten die Männer damit die brüchigen Balken entlang, nicht mit dem Ohr, mit ihrem Herzen hörten sie das Ticken der Sekundenzeiger . . .

Man kann sich nirgendwo verstecken, länger als drei Minuten darf man in der Zone nicht bleiben. Es entstand eine Mauer von nur fünf Meter Höhe, auch hinter ihr gab es keinen Strahlenschutz. So wurde eine Betonspritzpumpe in 150 Meter Entfernung installiert. Je höher wir kamen, um so schwieriger das Einspritzen. Der Sarkophag ist 53 Meter hoch. Darin sind 300 000 Tonnen Beton und 7000 Tonnen Metall verarbeitet.

Von oben wurde der Reaktor mit 27 Röhren von je 40 Meter Länge, ein Meter Durchmesser zugedeckt. Darauf kommt Blei oder Beton. Der Reaktor muß atmen, fest dichtmachen darf man ihn nicht. So ist das Dach 20 Meter über dem Krater, aus dem Hohlraum saugen mächtige Pumpen die Luft ab, treiben sie in die Filter und dann in den Schornstein.

Der war völlig verschmutzt mit verseuchtem Müll. Schon zur Betonpumpe mußte man die 200 Meter sprinten wie ein Weltrekordler, wie nun den Schornstein reinigen?

Das Dach des vierten Reaktors ist 76 Meter hoch, dann beginnt der Schornstein von 74 Meter Länge, also insgesamt 150 Meter. Der Abluftkamin ist mit kleinen Ring-Balkons ausgestattet. Diese Balkons waren voll vom radioaktiven Müll. Der Kamin war derart verseucht, daß Arbeiten auf dem gesäuberten Dach unmöglich waren. Zu der Zeit waren Feuerwehrleute aus Woroschilowgrad am Reaktor tätig. 20 Freiwillige traten vor. Nach ihrer Untersuchung gab man es auf: Die hatten schon genug Radioaktivität abbekommen.

So kam man darauf, an den Feuerwehrentechnischen Lehranstalten Leistungssportler zu suchen, Kerle, die klettern konnten, ohne Höhenangst. Es kamen Kursanten aus Charkow und Lwow nach Tschernobyl, leichte, schnelle, zähe Jungs.

Länger als 25 Minuten durfte man nicht am Schornstein bleiben. So ver-

abredete man, in der 23. Minute die Sirene einzuschalten: Alles liegenlassen, der Junge klettert schnellstens herunter (auch die Sprossen waren natürlich verseucht).

Wiktor Sorokin aus Charkow machte den ersten Versuch. Bleihose und Bleihemd, 20 Kilo schwerer Schutzanzug, Bleihandschuhe, schwarze Schutzbrille, Geigerzähler, Funkgerät. Er schaffte es, als Spähtrupp zur Messung der Radioaktivität, in 22 Minuten.

Dabei stellte sich heraus, daß in 94 Meter Höhe die Strahlung am stärk-



TV-Bild vom Abräumen radioaktiven Mülls: „Peng! – und in Deckung“

sten war, selbst das Funkgerät versagte deshalb. In 101 Meter war es weniger Strahlung, 113 – noch weniger, 125 und 137 Meter ganz wenig, ganz oben, bei 150 Metern, praktisch gar nichts. Also wußte man: Auf dem fünften Balkon konnte man 25 Minuten arbeiten, auf dem vierten 20, auf dem dritten 15, auf dem zweiten 10 und ganz unten nur 7 Minuten.

Paarweise rannten die Kursanten hinauf. Sie warfen Beton-, Graphit- und andere Splitter direkt in den Krater. Zwei Mann waren ganz oben, sechs auf der dritten Plattform, acht auf der zweiten, ganz unten Major Sudnizyn und Kursant Awramenko, denen die sieben Minuten wie die Ewigkeit vorkamen. Der Müll wurde beseitigt.

auch auf alte Leute, die dageblieben oder schon wieder durch die Absperrungen geschlüpft sind – um ihre verlassenen Gänse und Hühner zu füttern. Ein junger Mann wollte seine Mutter besuchen, die aber längst evakuiert war, und wird im Tiefschlaf vorgefunden. Zwei Krankenhauspatientinnen, 74 und 85, nutzten die Massenumsiedlung zur Rückkehr in ihre Wohnungen, Kurtschatow-Straße beziehungsweise „Straße der Helden von Stalingrad“, wo sie vier Wochen im menschenleeren Pripjat verharren.

Ein Heimkehrer findet in seinem Haus alle Türen weit auf, die Schlösser aufgebrochen, sogar Dosen mit Eingemachtem geöffnet: „Man dachte wohl, da ist Fruchtlükör drin.“ Er verschließt sein Haus, kehrt nach zwei Wochen noch einmal zurück: Schlösser kaputt, Fenster eingeschlagen, Schränke aufgebrochen,

alles durcheinandergebracht, und das gleiche in fast allen Nachbarhäusern. „Ist unser Dorf ganz seinem Schicksal überlassen?“ schreibt er der „Prawda“.

Nun wird elftausend Familien gestattet, den Sperrkreis zu betreten und rasch das Wichtigste herauszuholen. Einer der Rückkehrer wird dabei erwischt, wie er in Nachbarhäusern die Türen aufbricht. Ein Ehepaar aus Tschernobyl bekommt von der Polizei außer dem Passierschein sogar einen Kleinlaster. Bei der Rückfahrt verlangte der Chauffeur Bezahlung, erhält sie nicht und setzt die alten Leute samt Hausrat auf die Straße. Andere Fahrer plündern, während die Evakuierten in ihrer Wohnung packen, die Nachbarwohnung.

Gestohlen wird alles, Küchenhandtücher und Telefonapparate, auch Ge-